

Predigt von **Pfarrer Harald Fischer** 29. Sonntag im Jahreskreis

Evangelium: Markus 10,35-45

**17. Oktober 2021
Kirche Sankt Familia**

Evangelium:

Da traten Jakobus und Johannes, die Söhne des Zebedäus, zu ihm und sagten: Meister, wir möchten, dass du uns eine Bitte erfüllst.

Er antwortete: Was soll ich für euch tun? Sie sagten zu ihm: Lass in deiner Herrlichkeit einen von uns rechts und den andern links neben dir sitzen!

Jesus erwiderte: Ihr wisst nicht, um was ihr bittet. Könnt ihr den Kelch trinken, den ich trinke, oder die Taufe auf euch nehmen, mit der ich getauft werde?

Sie antworteten: Wir können es. Da sagte Jesus zu ihnen: Ihr werdet den Kelch trinken, den ich trinke, und die Taufe empfangen, mit der ich getauft werde. Doch den Platz zu meiner Rechten und zu meiner Linken habe nicht ich zu vergeben; dort werden die sitzen, für die es bestimmt ist.

Als die zehn anderen Jünger das hörten, wurden sie sehr ärgerlich über Jakobus und Johannes.

Da rief Jesus sie zu sich und sagte: Ihr wisst, dass die, die als Herrscher gelten, ihre Völker unterdrücken und ihre Großen ihre Macht gegen sie gebrauchen. Bei euch aber soll es nicht so sein, sondern wer bei euch groß sein will, der soll euer Diener sein, und wer bei euch der Erste sein will, soll der Sklave aller sein.

Denn auch der Menschensohn ist nicht gekommen, um sich dienen zu lassen, sondern um zu dienen und sein Leben hinzugeben als Lösegeld für viele.

Liebe Gemeinde!

Verstehen kann man die Beiden schon. Sie haben alle Zelte hinter sich abgebrochen und waren Jesus gefolgt. Der hatte immer wieder vom Reich Gottes und einer neuen Herrschaft gesprochen, die anfangen würde. Es war klar – so erwarten es zumindest diese Beiden – dass Jesus in dieser Herrschaft eine besondere Stellung einnehmen würde. Vielleicht erwarten sie so etwas wie eine Neuorganisation von Himmel und Erde. Gründlich, allumfassend, Lebende und Tote betreffend. Für die Ewigkeit geltend.

Und da wollen sie dabei sein. Nicht nur irgendwie, sondern zentral, wichtig. Sie bitten Jesus um die Anerkennung ihres Einsatzes, ihrer Treue und Gefolgschaft.

Rechts und links vom Chef zu sitzen, das bedeutet nicht nur Anerkennung, sondern auch Einfluss. Da ist man wichtig, da hat man etwas zu sagen, mitzureden und mitzubestimmen. Und erst recht im Himmel. Das hat was.

Wir brauchen Anerkennung, davon leben wir. Zumindest auch. Anerkennung ist ganz sicher eine der zentralen Säulen, die die psychische Gesundheit eines Menschen markieren. In unserer Gesellschaft gibt es entsprechende Systeme und Regeln.

Es wird eingeteilt: nach Leistungen, Eignungen, Bedeutung, Besitz. Damit können wir unseren Wert und unsere Stellung im Beruf und in der Gesellschaft bestimmen. Jeder, jede von uns bezieht seinen Wert zum Teil auch daher, wie andere ihn bewerten.

Ich kann die Jünger gut verstehen. Sie bitten Jesus, er möchte doch, wenn er endgültig das Sagen hat, sie entsprechend setzen und ihnen so *seine* Anerkennung zukommen lassen.

Aber: was die beiden unter den anderen Jünger auslösen, kennen wir auch: Da wird einer auf einen bestimmten Posten gesetzt, den ein anderer meinte, verdient zu haben. Und es entsteht ganz schnell böses Blut und Konkurrenzneid.

Anerkennung, Lob und Machtausübung aber auch Neid hängen oft miteinander zusammen. Das schien damals bei Jesus und seinen Jüngern nicht anders gewesen zu sein.

Jesus scheint dem Ansinnen der Jünger auf merkwürdige Weise auszuweichen. Er sagt weder ja noch nein. Er fragt erst einmal zurück, ob die Jünger wirklich wissen, was sie da bitten. Ob sie bereit sind, sein Leben mitzugehen. Bis zum Ende. Ich bezweifle, dass die Jünger in diesem Moment ahnen, was es bedeutet, „den Kelch zu trinken, die Taufe zu teilen“, auf die Jesus zugeht. Sie wollen Herrschaft, Macht, Bedeutung. Und verbinden das nicht unbedingt mit der Bereitschaft zu verzichten, Einsamkeit, sogar dem gewaltsamen Tod.

Aber die Legende erzählt, dass Johannes und Jakobus tatsächlich später den Märtyrertod gestorben sind. Sie sind also den gleichen Weg gegangen wie Jesus – wenn sie bis dahin auch noch so manche Krisen und Lernschritte durchgehen mussten, von denen sie in diesem Moment sicher nichts ahnten..

Sie mussten zwar den gleichen Weg gehen wie Jesus – und dennoch seine Antwort: „Den Platz zu meiner Rechten und zu meiner Linken habe nicht ich zu vergeben; dort werden die sitzen, für die diese Plätze bestimmt sind.“

Jesus geht nicht auf den Machtpoker der beiden Brüder ein. Er beteiligt sich nicht an irgendwelchen Spekulationen auf ein fernes Jenseits, sondern holt sie auf den Boden dieser Welt zurück. Und das mit einem ziemlich harten Wort: "Ihr wisst, dass die, die als Herrscher gelten, ihre Völker unterdrücken und ihre Macht über die Menschen missbrauchen.“

Was für ein Aussage! Was für ein hartes Wort, was für eine brutale Gesellschafts- ja Herrschaftskritik. Spannend, wenn wir mit diesem kritischen Auge *unsere* Politik anschauen; das, was in Afghanistan passiert ist. Nicht nur durch die Taliban, sondern auch durch die Mächtigen im deutschen Bundestag. Wenn wir hinschauen was an den EU – Außengrenzen passiert oder auch innerhalb der EU, zwischen Polen und Bosnien-Herzegowina z.B., oder auch in Ungarn und in Griechenland. Spannend auch, wenn wir die kirchlichen Machtstrukturen mit diesem Blick Jesu anschauen und analysieren. Überall finden wir Bestätigung dieser Ansicht, die Jesus so ohne Wenn und Aber vertritt. So ist es: in Gesellschaft und in Kirche. Die Mächtigen missbrauchen ihre Macht und unterdrücken die, für die sie Verantwortung tragen.

Und dann: „Bei euch aber soll es nicht so sein!“

Ein anderes Denkmodell. Was für eine Zumutung.

Die Jünger sind mit ihren Vorstellungen von Jesu Herrschaft gefangen in den Vorstellungen dieser Welt, wie Machtausübung aussieht.

Wir vermutlich auch. Mir fällt es jedenfalls schwer, andere Ideen wirklich wirkmächtig werden zulassen.

„Wer bei euch groß sein will, der soll euer Diener sein!“ Das griechische Wort für Diener ist „Diakon“, das lateinische „Minister“.

Einen Minister bringen wir nur schwer mit dem Verständnis des Dienens überein. Aber Jesus ist wohl der Meinung: Gerade, wenn einer für die da ist, über die er gesetzt ist, wenn er sich für die einsetzt, die ihm anvertraut sind, *dann* ist er groß.

Nicht zunächst sich selber im Blick haben sondern den, für den ich Verantwortung habe, das nennt Jesus Größe.

Den, für den ich Verantwortung habe, im Blick haben: als Eltern das Kind, als Lehrerin die Schüler, als Ehemann die Partnerin und umgekehrt, als Mitarbeiter die Kollegen, als Gast die Bedienung, als Politiker die Gesellschaft, als Besitzende die Geflüchteten, usw. Den Anderen sehen um seiner selbst willen. Den Anderen sehen – nicht zunächst in seiner Bedeutung, in seinem Nutzen, den er für mich haben kann, sondern mich zu sehen in meiner Verantwortung für ihn.

Macht ist gut. Macht ist erst mal nicht schlecht. Jeder und jede von uns hat Macht inne. Wir würden sie schon allein dadurch missbrauchen, indem wir diese simple Wahrheit leugnen.

Es kommt darauf an, wahrzunehmen, wo und wann wir Macht ausüben und sie in der rechten Weise zu gebrauchen: nämlich dabei das Wohl des Menschen im Blick zu behalten. Das ist schon der Anbruch der neuen Herrschaft Gottes, auf die die Jünger erst in fernen Zeiten hoffen und von der sie dann ihren Anteil haben wollen.

Die Jünger, nicht nur Jakobus und Johannes, alle müssen lernen, dass es einen anderen Blickwinkel braucht. Einen neuen Blickwinkel – das bedeutet, zu erkennen, dass die Herrschaft Gottes, von der Jesus spricht, nicht in einer fernen Zukunft liegt, sondern im Hier und Jetzt anbricht. Und das ihre Gestalt auch davon abhängt, wie ich mich in sie einbringe.

An dieser Stelle können wir wohl immer wieder in den Lernweg der Jünger mit einsteigen.

Wer diesen Weg, den Jesus vorgeht, mitgeht, es wenigstens immer wieder versucht, arbeitet mit daran, dass schon jetzt verwirklicht wird, wovon Jesus spricht.

Amen

Harald Fischer